

Die folgende Aufzeichnung über Äußerungen Freislers im internen Kreis Ende 1944 wurde ~~mir~~ von Dr. E. Nadler (jetzt Patentanwalt am Bundespatentamt, Privatadresse: München 9, Am Bergsteig 9) auf meinen Wunsch für das Archiv des Instituts für Zeitgeschichte übergeben. Dr. Nadler wünscht keine Veröffentlichung seiner Aufzeichnung, sondern möchte die darin festgehaltenen Eindrücke lediglich für Zwecke der historischen Forschung verwendet wissen. Z. Zt. der in der Aufzeichnung geschilderten Begebenheiten war Dr. Nadler Kriegsgerichtsrat in Dänemark. Über seinen Vater (1945 verstorben), der unter Gürtner und Schlegelberger Ministerialdirigent und Personalchef im Reichsjustizministerium gewesen war, habe er Freisler u.a. maßgebliche NS-Juristen schon vorher kennengelernt. Dr. Nadler erklärte mir, daß er obige Aufzeichnung über die geschilderte Begegnung, die ihm sehr genau im Gedächtnis geblieben sei, bald nach Kriegsende niedergeschrieben habe. Er habe sich dabei auf ausführliche Tagebuchnotizen gestützt.

München, 4.8.1958



M. Broszat
(Dr. M. Broszat)

Ein Wochenende.

Das Führerattentat war mißlungen. Die Verschwörung war aufgedeckt. Witzleben war schon gehängt, Gördeler schon verurteilt. Das Ausmaß der Gegenbewegung war uns nicht bekannt, doch wußten wir, daß noch viele auf ihre Aburteilung warteten. Wir verspürten zunächst keine anderen Folgen, als daß wir den Hitlergruß als militärische Grußform anwenden und eine verstärkte Propaganda zur Stärkung unserer Kampfgesinnung über uns ergehen lassen mußten. Die Rede eines Hitlerjugendführers in Leutnantsuniform brachte uns zum ersten Mal amtliches Material über die Persönlichkeiten der Verschwörer. Die Abschiedsbriefe von Stieff und Klausener sind uns noch in Erinnerung. Trotz dem werbenden Optimismus des Redners wurde uns der Ernst der Lage damals klarer denn je.

Zum 1. Adventssonntag 1944 wurde uns der Besuch des Präsidenten des Volksgerichtshofes angekündigt. Er war mir aus der Vorkriegszeit bekannt, doch hatte sich meine Vorstellung von ihm nach dem Witzlebenprozeß wesentlich geändert. Schon am Mittagstisch hieß es, daß seine Rede vor den Soldaten, die er am Sonnabend in Dagmar-Bio gehalten hatte, die allgemeine Neugierde enttäuscht und einen unangenehmen theatralischen Eindruck hinterlassen habe. Am Sonntag abend sollte er nun in kleinem Kreise vor der Landesgruppe in der Oester-Allé sprechen.

I.

Ich weiß nicht, ob man fünfzig Männer noch einen kleinen Kreis nennen kann. Abgesehen von den politischen Leitern hatte man vor allem die Vertreter des militärischen und polizeilichen Abwehrdienstes und der Gerichte eingeladen. Ich war erstaunt, als ich den Helden des Abends erblickte. Der Glanz, den seine Augen früher ausstrahlten, war erloschen. Der knapp Fünfzigjährige war ergraut. Wohl war er theatralisch, ja teilweise ekstatisch, doch schien es, als ob er dadurch gegen seine Übermüdung ankämpfen wollte.

Mit halb geschlossenen Augen und gesenkter Stimme kündigte er uns an, daß er mit uns einen "Spaziergang durch die staatsfeindlichen Gruppen der Gegenwart" machen wolle. Da er sich zunächst wissenschaftlich gab, teilte er die Staatsfeinde in drei Gruppen ein: Die Marxisten, die Klerikalen und die Demokraten. Keine von diesen Gruppen, sagte er, behaupte von sich, daß sie etwas Neues wolle. Nach dem Pakt von Moskau habe man die Bekämpfung der Kommunisten zunächst gemildert. Ja, man hätte von einer Art Burgfrieden sprechen können, bis man merkte, daß die Sowjets fortführen, aus dem Ausland, z.B. Holland, Agenten nach Deutschland zu schicken. Diese habe man mit fester Hand ergriffen und sämtlich erledigt, so daß bis zum Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion Ruhe herrschte. Seitdem sei der Kampf auch auf diesem Gebiet in vollem Gange. Hierbei wurde der Prozeß "Rote Kapelle" kurz erwähnt. Im Ganzen sprach er von den Kommunisten mit einem gewissen Respekt, einer Haltung, die er gegenüber den bürgerlichen Gruppen nicht beibehielt.

Die katholische Kirche, ja die christliche Religion, überschüttete er mit einer Flut von Verachtung und Spott. "Was für eine seltsame Theologie, die sich den Kopf darüber zerbricht, ob die Engel im Himmel rosa oder beigefarbene Kleider anhaben! Wenn sie sich wenigstens auf die Dinge des Jenseits beschränken wollten! Statt dessen fallen sie dem deutschen Volk, das um seine Existenz kämpft, in den Rücken!" Dann erzählte er einen "munteren" Witz. Ein Verwundeter fühlt seine letzte Stunde kommen. Er bittet seine Kameraden, ihm zu sagen, für wen er nun sterben soll. Sie stellen zwei Bilder neben sein Bett: links Hitler's, rechts Göring's. Der Sterbende lächelt: "Nun sterbe ich getrost - so ist schon Christus gestorben!" Unter den Zuhörern machte sich ein erstauntes Schnaufen bemerkbar. "Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß der geistliche Herr, der diese Geschichte verbreitet hat, die gebührende Antwort von uns erhalten hat". Dabei zeigte er mit dem Finger an die Decke. "Wissen Sie, daß es in der Gegenwart Menschen gibt, die

nicht in der Jetztzeit, sondern im 13. Jahrhundert leben? Das sind Menschen, die eine Art Seelenarzt, genannt Beichtvater, brauchen. Zu einem der bekanntesten Seelenärzte, einem Münchener Pfarrer, kam eines Tages ein hoher deutscher Offizier aus altem Adel. Nach Ablegung der üblichen Beichte fragte er den heiligen Mann, ob das Mitwissen von einem geplanten Attentat auf ein Staatsoberhaupt als Sünde anzusehen sei, die gebeichtet werden müsse. Der Pfarrer wiegte den Kopf und griff zur Encyklopädia Romana. Wo meinen Sie, schlug er nach? Unter T. (~~Tyranno~~ cidium). Nach Schluß der Lektüre sagte er: "Herr Baron! Der Fall ist nicht leicht. Die heilige Schrift schweigt darüber. Die Kirchenväter legen sich nicht fest. Ein Konzilsbeschluß liegt nicht vor, ebensowenig ein Decretum Papale. Die Jesuiten halten es nicht für eine Sünde. Die Benediktiner sind anderer Ansicht. Kurzum: ein zwingender Grund zur Beichte besteht nicht!" Ich will Ihnen nicht verschweigen, daß auch hier Beichtvater und Beichtkind dieses Gespräch am Galgen haben büßen müssen."

Unter den Zuhörern verursachte seine Heiterkeit etwas Unbehagen. Er wurde daher wieder wissenschaftlich und erklärte, daß der Kirchenkampf mit Kriegsbeginn vom Führer abgebrochen worden sei. Weder die Devisen- noch die Sittlichkeitsprozesse dürften fortgeführt werden. Auch der Bischof Galen dürfe nicht angetastet werden. Man beschränke sich vielmehr darauf, Einzelangriffe zurückzuschlagen.

Vor Ausbruch des Krieges habe man allgemein angenommen, daß die Ideen von 1848 in Deutschland ausgestorben seien. Desto erstaunter sei er gewesen, im Münchener Studentenprozeß noch Demokraten zu begegnen. Freilich handle es sich dabei um einen Anachronismus. Da sei ein Professor aufgetaucht, der möglicherweise die Märzrevolution von 1848 noch miterlebt habe. Er hätte bis dahin auf einem Lehrstuhl, der ihm für eine obskure, keineswegs gerade kriegswichtige Materie verliehen war, sein Leben gefristet. Dann seien ihm einige unerfahrene Studenten ins Garn gegangen, in denen jene vergilbten Ideen auch einmal Funken entzündet

hätten. Diese hätten auch noch ihre Schwestern und Freundinnen hineingezogen und Plakate und Flugzettel gedruckt und verteilt. "Seien Sie beruhigt, die liebenden Mädchen haben wir nicht für voll zurechnungsfähig gehalten. Nur die verantwortlichen Täter selbst haben dran glauben müssen. Natürlich auch der heilige Nepomuk, jener professorale Schutzpatron, der den ganzen Unsinn erst in Gang gesetzt hat." Sein Eindruck sei im übrigen der, daß es sich um einen einmaligen Fall handle, der keine politischen Konsequenzen haben werde. Erst in der anschließenden "Diskussion" ging er zögernd und zurückhaltend auf den 20. Juli ein. Er wollte uns glauben machen, es habe sich auch hier nur um ein letztes Aufflackern reaktionärer Kräfte gehandelt. Die Liquidierung der Verschwörer sei im wesentlichen abgeschlossen. Lediglich die stimmungsmässige Auswirkung auf die Bevölkerung (in den sogenannten "Schade"-Prozessen) werde noch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Die Bevölkerung habe aus diesen Urteilen jedenfalls schon den richtigen Schluß gezogen, meinte er abschliessend und lächelte dabei. So gehe bei den Berlinern das Witzwort um: "Ehe ick mir aufhängen lasse, - eher jloobe ick lieba an den Siech!" Die Zuhörer lachten fröhlich los. Worüber mögen sie wohl sich erheitert haben?

Auf zwei Fragen aus dem Hörerkreise gab er überraschende Antworten:

"Was halten Sie von Seydlitz und dem sogenannten Nationalkomitee Freies Deutschland?"

"Diese Männer kann man nicht ohne weiteres als Veräter ansehen. Ich bin selbst im vorigen Krieg jahrelang in russischer Gefangenschaft gewesen. Der Aussenstehende ahnt nicht, welchem seelischen Druck man dort ausgesetzt ist. Ich selbst bin damals eine zeitlang Sowjet-Kommissar gewesen."

"Billigen Sie, daß die Angehörigen von Staatsfeinden in Sippenhaft genommen werden?"

"Der Volksgerichtshof hat in keinem einzigen Fall Sippenhaft verhängt. Hierzu fehlt es ihm auch an

einer gesetzlichen Grundlage. Man kannte diese Einrichtung schon zu Chlodwigs Zeiten. Ich meine, daß man dorthin nicht zurückkehren kann."

Der Landesgruppenleiter dankte dem Redner bewegt für seine herrlichen Ausführungen. Aber Freisler unterbrach ihn: "Nein, Landesgruppenleiter, ich habe Ihnen, Ihnen allen zu danken. Wenn ich Ihre leuchtenden Augenpaare auf mich gerichtet sehe, ist es mir, wie wenn Elfen vom Himmel hernieder schweben und mir neue Kraft zutragen." "Mit rosafarbenen oder beigefarbenen Kleidern?" rief eine Stimme aus dem Hintergrund. Diese Frage kam von Schwarz van Berk, dem Redakteur des "Reichs", der sich hier für eine Rede am nächsten Tage zu stärken versucht hatte.

Etwas irritiert verließen die Gäste den Raum und auch das üppige dänische Buffet konnte ihnen ihre skeptischen Gedanken nicht vertreiben.

SS-Obergruppenführer Dr. Best, der Reichsbevollmächtigte in Dänemark, gab am Abend des 4. Dezember zu Ehren des Präsidenten ein Essen, zu dem er einige hohe Offiziere und die Wehrmachtrichter Kopenhagens einlud. So kam auch ich dazu. Mein Gerichtsherr, Generalleutnant Richter, nahm Oberstabsrichter Dr. Diener und mich in seinem Wagen mit nach Ordrup hinaus.

Wir wurden von livrierten Dienern empfangen und trafen in den strahlenden Räumen des Hauses eine nicht minder glänzende Gesellschaft: die ritterkreuzgeschmückten General Fromerey und Vizeadmiral Ruge, den Seekommandanten Kapt. z.S. von Fischer, Geschwaderrichter Reese und nicht zu vergessen den Chef des SD, Standartenführer Bovensiegen, den Richter der SS- und Polizeigerichts Obersturmbannführer Kaminski und den Landesgruppenleiter.

Als wir noch im Salon aufs Essen warteten, erkannte Freisler mich wieder. Er meinte, ich hätte mich seit unserem letzten

Treffen auf Sylt stark verändert. Als ich ihm diese Bemerkung -etwas unbedacht, wie mir später schien- wiedergab, sagte er lächelnd: "Ja, ja, Sie sind reifer und ich bin älter geworden!" Solche Aperçus liebte er, auch wenn sie der Wahrheit nicht ganz entsprachen. Denn wie sollte man seine erloschenen Augen mit dem Alter erklären!

Das Essen beim Reichsbevollmächtigten war eines Gouverneurs würdig: Spargelsuppe, Bornholmer Lachs mit Krabben, Hasenrücken mit Röstkartoffeln, Rosenkohl, Preiselbeeren und schließlich Windbeutel. Dazu gab es Wein von einer in Dänemark unbekanntem Qualität. Offenbar hatte ihn der Hausherr aus seiner Vaterstadt Mainz bezogen. Nur der Kaffee, den man mit Sahne reichte, erinnerte an Kriegsverhältnisse. Wir wandelten durch die Zimmer und wunderten uns über die große dänische Bibliothek. Frau Best sagte uns, daß sie mit ihrem Mann in den letzten Jahren komplett Dänisch gelernt habe. Dann ließen wir uns an zwei Tischen nieder. Ich saß mit wenigen Herren, darunter Dr. Best selbst, an dem kleineren Tisch und konnte von hier aus die grössere Tafelrunde um Frau Best und Dr. Freisler überblicken.

Gleich am Anfang erhielt das Gespräch eine sonderbare Richtung: Dr. Kanter fragte, was die kleine Tochter von Best's mache, die er doch einmal heiraten wolle. Freisler -aus einer Unterhaltung gerissen- fragte spöttisch: "Wen wollen Sie heiraten, Herr Generalrichter?" "Fräulein Best - sie ist aber erst dreizehn, wir müssen noch vier Jahre warten". "Vier Jahre? Sie machen einen Spaß, Herr Generalrichter. In vier Jahren werden wir alle tot sein, Sie und Sie und ich!" Dabei zeigte er in der Runde mit dem Finger herum.

Alle schauten verblüfft, dann bestürzt um sich. Keiner sprach ein Wort. Mir war, als ob Vizeadmiral Ruge die Lippen fest zusammenpreßte. Von da ab wollte die eisige Luft, die uns gestreift hatte, nicht mehr weichen. Immer wieder war es Frau Best, die das Gespräch in Gang zu bringen versuchte. Zum Beispiel so: "In Ihrer Haut möchte ich nicht stecken, Herr Freisler!" "Wieso, gnädige Frau?" "Sie müssen doch oft gegen Ihr Gewissen entscheiden!" "Niemals,

wir haben eine sehr freie Stellung. Neulich hatte der Oberreichsanwalt Nichtigkeitsklage beim Volksgerichtshof erhoben, weil eine alte Frau wegen einer staatsfeindlichen Äußerung nur sechs Monate erhalten hatte. Er wollte ein Todesurteil. Ich habe sie freigesprochen. Was sagen Sie dazu? Das kann man." Darauf Frau Best: "Ja, Sie vielleicht, aber die anderen deutschen Richter?" Darauf die emphatische Antwort: "Der deutsche Richter soll das Recht sprechen, das ihm sein Gewissen gebietet oder er soll zerbrechen. Das ist meine Freiheit!"

Das Gelächter klang etwas gläsern. Freisler trank sein Glas aus und sagte: "Der Soldat opfert sein Leben auf dem Felde der Ehre. Von mir verlangt der Führer ein höheres Opfer: Nicht nur mein Leben, -das auch- sondern meine persönliche Ehre und meinen guten Namen. Denn von mir wird man auch am Ende des Jahrhunderts sprechen als dem größten Blutsäufer, den Deutschland gehabt hat." Nun trat endgültig ein betretenes Schweigen ein. Die Offiziere an meinem Tisch sahen kreidebleich aus und hatten ihre Augen zusammengekniffen. Etwas Ähnliches war dem Ehrengast wohl auch an seinem Gegenüber aufgefallen. "Was ist mit Ihnen, Pg. Bovensiepen? Sie sprechen den ganzen Abend über kein Wort? Ich weiß, Ihre Aufgabe ist, zu hören und nicht, zu reden. Sie müssen jeden Abend vor dem Zubettgehen Tagebuch führen. Aber memorieren Sie heute nicht zu stark! Was ich sage, ist alles druckreif."

Kurz vor dem Aufbruch kam es noch zu einem "Schußwechsel" mit dem Reichsbevollmächtigten. "Wie ist das eigentlich, Parteigenosse Best, mit jener eigenartigen Inschrift, die Sie mir heute auf unserer Stadtrundfahrt am Stadtgericht von Kopenhagen zeigten?" "Med Lovskal man land bygge" steht dort, mit Gesetz soll man Land bauen". "Welch altmodisches Volk. Mit Gesetz! Das ist doch ein Handschuh, den man so und so handhaben kann!" Der Einwurf des Reichsbevollmächtigten setzte uns in Erstaunen: "Ja, wenn man von Ihrer Rechtsauffassung ausgeht! Recht und Gesetz ist, was der Präsident des Volksgerichtshofes für richtig hält!" Freisler lachte freund-

lich: "Das ist ein alter Streitpunkt zwischen uns, Best. Diesmal übertreiben Sie aber!" "Nein, Nein", erwiderte Best mit grossem Ernst: "ein Land, das nicht auf dem Gesetz aufgebaut ist, geht zugrunde."

Als wir in den Wagen stiegen, trieb der General den Fahrer zur Eile an: "Machen wir, daß wir aus diesem Saftladen herauskommen!"

Edmund Noller

Institut für Zeitgeschichte
SPEZIAL-POST